

Die Feinde schlummernder Talente

Wie die Schule besser mit Hochbegabung umgehen könnte

Laut Unesco-Statistik absolvieren in den kommenden 30 Jahren mehr Menschen eine Schule als in der gesamten bisherigen Kulturgeschichte. Dieser gewaltige Schub verlangt nach Ausschöpfung des dadurch erzielten Mehrwerts. Dabei geht es nicht nur um eine ökonomisch-utilitaristische Nutzung vorhandener Talente, sondern auch darum, dass die Individuen ihre Talente entdecken und so das zutiefst «humanistische» Recht jedes Menschen nach entsprechender Förderung in Anspruch nehmen. Auch die Gemeinschaft hat ein legitimes Interesse daran, denn nur mittels Ausschöpfung möglichst vieler Talente lassen sich die Zukunftsaufgaben erfolgreich meistern. Wie aber soll das Potenzial genutzt werden? Wie definiert sich überhaupt Talent, ist es mehr als eine genetisch bedingte Konstante? Und vor allem: Sind die Lehrpersonen diesem Anspruch überhaupt gewachsen? Wer führt die Triage der Lehrer wie auch der Schüler durch und gibt besonders Begabten die Chance gezielter Förderung?

Eltern und Lehrpersonen im Visier

Dass die Lehrpersonen zu den entscheidenden Menschen auf dem Weg zum individuellen Glück (und damit zur Selbstverwirklichung) gehören, kann niemand leugnen. Ebenso unbestritten ist,

dass schlechte Lehrer latente Talente nicht erkennen oder sie gar bewusst unterdrücken. Hier also ist der Hebel anzusetzen. Und hier hakt auch Andreas Salcher ein. Provokativ schon der Titel seines Buches – «Der talentierte Schüler und seine Feinde» –, nicht minder scharfkantig sind seine Bestandesaufnahme, seine Folgerungen und Forderungen. Die Schule ist für den Betriebswirt eine «in sich ruhende Talentvernichtungsindustrie», fokussiert auf die systematische Negation der Talente unserer Kinder, dem Diktat der Mittelmässigkeit unterworfen, unfähig zur Revitalisierung. Das Kind im Blick, ortet der Autor nicht nur teilweise unfähige Lehrer, sondern auch überforderte Eltern; zwei Drittel von ihnen verfügten weder über erzieherische Kompetenz und Bildung noch über die wirtschaftliche Basis, ganz zu schweigen vom mangelnden Interesse an einer Förderung ihres Nachwuchses. Dass ausgerechnet jene, die sich Kinder leisten könnten, oft darauf verzichten, wird als Symptom der ichbezogenen Gesellschaft gesehen.

Wie aber können die Schüler gemäss ihren Anlagen wirksam gefördert werden? Zwar bekennt sich Salcher als ein Anhänger von Howard Gardners Ansatz der multiplen Intelligenz und des Konzepts der emotionalen Intelligenz Daniel Golemans. Folgerichtig lehnt er die in unserem Schulsystem herrschende einseitige Überbewertung der kognitiven Begabung ab, negiert aber auch die Bedeutung des hochgradig genetisch vorgegebenen Intelligenzquotienten nicht. Zu Recht betont Salcher, dass die fehlende Korrelation zwischen dem IQ und dem Faktor der emotionalen Intelligenz nach deren gezielter Förderung ruft. Immerhin gelten die Sozialkompetenzen als eigentlicher Schlüsselfaktor für ein erfülltes Leben und als Basis einer gut funktionierenden Gesellschaft. Doch gerade die langjährige Sozialisierung durch die Schule muss laut Salcher dringend verbessert werden. Insbesondere gelte es wieder mehr Freude am Lernen zu wecken.

Jugend voller Religionen

Reportagen von Menschen und Riten

C. W. «Ein bisschen wie verknallt sein», so spüre sie Jesus, sagt eine 17-Jährige, die froh ist, offiziell konfessionslos zu sein. Eine angehende Kindergärtnerin hängt der «Naturreligion» an, praktiziert auch Magie, die sie als etwas Psychologisches erklärt. Ein Katholik und ein Reformierter beteiligen sich zwar an Jugendaktivitäten, fühlen sich aber von der Botschaft ihrer Kirchen nicht ergriffen. Die Schüler sind in der Tat vielfältig be-

Streitschrift nicht nur für Österreich

Mit sichtlich Genugtuung zitiert Salcher aus Stefan Zweigs 1944 erschienenen Lebenserinnerungen «Die Welt von gestern», belegten sie doch, dass sich seither an der Disziplinierung und Nivellierung in den Schulen nichts Grundlegendes geändert habe. «Schule war für uns Zwang, Öde, Langeweile, eine Stätte, in der man die Wissenschaft des nicht Wissenswerten in genau abgeteilten Portionen sich einzuverleiben hatte», so Zweigs resignierter Blick in den Rückspiegel. Doch ungeachtet dieser beklemmend aktuell gebliebenen Momentaufnahme liegt das Heil nicht nur bei Milton Friedmans Aperçu, wonach jenem Land die beste Zukunft winke, das als erstes das Schulsystem aus den Händen des Staates befreie. Denn die Trennlinie zwischen Gut und Böse ist keine Frage der juristischen Form der Bildungsinstitution. Auch kosten die besten Schulen der Welt nicht mehr als die schlechtesten.

Salcher formuliert leichtfüßig und schwingt lustvoll den Zweihänder. Seine Streitschrift orientiert sich schwergewichtig am österreichischen Schulsystem und setzt die Folgerungen anhand von Erfahrungen innerhalb dieses geografisch engen Raumes. Dennoch ist seine grundsätzliche Kritik grenzüberschreitend. Beispiele zukunftsorientierter Schulen in Österreich, Deutschland, Italien und den USA zeigen mögliche Lösungsansätze angesichts der verfahrenen Situation. Allesamt sind es Institute, die «unser traditionelles Verständnis von Schule radikal in Frage stellen». Salchers Fazit: Die zukunftsorientierte Schule muss die Absolventen zur Antizipation des Kommenden befähigen – dann verschwindet wohl auch die schwelende Resignation.

Werner Knecht

Andreas Salcher: Der talentierte Schüler und seine Feinde. Eco-win-Verlag, Salzburg 2008. 256 S., Fr. 35.50, € 20.–.